



Nikolaus Piper

Nikolaus Piper, 1952 in Hamburg geboren, studierte Wirtschaftswissenschaften an der Universität Freiburg im Breisgau. Anschließend war er als Lokalredakteur in Lörrach tätig und danach als Wirtschaftsredakteur für die Wochenzeitung „Vorwärts“ in Bonn. 1983 wurde er Wirtschaftskorrespondent für Associated Press in Bonn, bis er 1987 zur „Zeit“ nach Hamburg wechselte. Dort beobachtete er insbesondere den ökonomischen Zusammenbruch des sowjetischen Systems und den marktwirtschaftlichen Neuaufbau in Osteuropa. Seit 1997 ist er – mit einer kurzen Unterbrechung – für die „Süddeutsche Zeitung“ in München tätig, seit 1999 als Ressortleiter Wirtschaft und seit 2007 als Korrespondent in New York. Zu seinen wichtigsten Buchveröffentlichungen gehören: „Die großen Ökonomen: Leben und Werk der wirtschaftswissenschaftlichen Vordenker“ (1994), „Die neuen Ökonomen: Stars, Vordenker und Macher der deutschsprachigen Wirtschaftswissenschaft“ (1997), „Geschichte der Wirtschaft“ (2002), „Willkommen in der Wirklichkeit“ (2004) und „Die große Rezession. Amerika und die Zukunft der Weltwirtschaft“ (2009).

Kontakt Dr. Nikolaus Piper
c/o Süddeutsche Zeitung
Hultschiner Straße 8
81677 München
Deutschland

Wir erleben eine der großen Krisen der Weltwirtschaft

Adelbert Reif im Gespräch mit Nikolaus Piper

Die große Weltwirtschaftskrise, die am 15. September 2008 in New York ausgebrochen ist, hat ihre Ursache in den unverantwortlichen Exzessen an der Wall Street, aber noch mehr in fundamentalen globalen Ungleichgewichten, befindet Nikolaus Piper in seinem kürzlich erschienenen Buch „Die Große Rezession – Amerika und die Zukunft der Weltwirtschaft“ (Carl Hanser Verlag, München 2009). Vor allem zeigt sich, dass die USA ihre Wirtschaftsprobleme nicht mehr allein lösen können. Die Zeiten, in denen die die Wall Street den Puls der Weltwirtschaft bestimmte, sind unwiderruflich vorbei. Doch ungeachtet dessen bleiben nach Auffassung von Nikolaus Piper die USA weiterhin die dominierende Wirtschaftsmacht der Welt und sind unter ihrem neuen Präsidenten Barack Obama aufgerufen, den Kapitalismus des 21. Jahrhunderts neu zu definieren.

conturen: Herr Piper, in Ihrem Buch „Die Große Rezession. Amerika und die Zukunft der Weltwirtschaft“ stellen Sie die dramatischen Ereignisse der Weltwirtschaft dar, die im September 2008 in den USA ihren Ausgang nahmen. Sind die USA tatsächlich als alleinverantwortlich für die neue große Rezession zu betrachten?

Piper: Es ist keine Frage, dass die Krise ihren Ausgang in den USA nahm. Sie wurde aber begünstigt durch Entwicklungen, die weder die Banken in den USA, noch die amerikanische Regierung in der Hand hatten. Ein ganz zentrales Ereignis war die Umkehrung der Kapitalströme in den vergangenen zehn Jahren. China, das größte Entwicklungsland der Erde, wurde gleichzeitig der größte Kapitalexporteur, während umgekehrt die USA, die wichtigste Industriemacht der Erde, der größte Kapitalimporteur wurden. Es stellt sich die Frage, ob die Amerikaner zu viel konsumiert oder die Chinesen zu viel gespart haben. Die Zusammenhänge, in denen sich dieses Ungleichgewicht entwickelte, wurden von den Experten erst relativ spät, nämlich im Laufe der letzten Jahre, erkannt. Wie bei allen Finanzkrisen gibt es einige Bösewichter und eine Reihe unverantwortlicher Politiker. Aber es gibt eben auch historische Umstände, die sich der Kontrolle entziehen, weil sie in ihrer Bedeutung und ihren möglichen Auswirkungen gar nicht verstanden werden.

conturen: Wie tief reichte die Verstrickung auswärtiger Teilnehmer in die inneramerikanischen Finanzaktivitäten hinein?

Aus dem Entwicklungsland China wurde ein Kapitalexporteur

Bösewichter und unverantwortliche Politiker

Finanzielle Massenvernichtungswaffen

Risiken falsch eingeschätzt

Viele glaubten, es könne nie etwas passieren

China hortet Geld und liefert billige Exportware

Piper: Wir kennen diese inzwischen unter dem Begriff „toxische Papiere“ oder „finanzielle Massenvernichtungswaffen“. Diese Produkte entstanden meistens in den USA, wurden dann aber in der ganzen Welt verkauft. Es ging zu wie bei jedem Geschäft: Einer verkaufte und einer kaufte. Niemand zwang etwa die Bayerische Landesbank, solche Papiere zu kaufen. Dennoch geschah genau dies, weil sie angesichts der schwieriger gewordenen Gesamtgeschäftslage hoffte, mit einem Kapitaleinsatz von praktisch Null hohe Renditen zu erwirtschaften. Insofern liegt die Verantwortung für die Krise zu einem guten Teil auch bei denen, die in Europa oder anderswo diese Papiere kauften und in diesem Spiel mitwirkten: In Deutschland war es neben diversen Landesbanken als krasser Fall die Hypo Real Estate. Von den Verantwortlichen in diesen Instituten wurden die Risiken nicht richtig eingeschätzt. So nahm die Krise zwar ihren Anfang in den USA, aber mitgespielt haben viele.

conturen: Ist es denkbar, dass es auch ohne das inneramerikanische Desaster früher oder später zu einer neuen großen Rezession gekommen wäre?

Piper: In der Geschichte war es immer so, dass wenn lange nichts Ernsthaftes passierte, in der Öffentlichkeit die Meinung Platz griff, es könne auch nichts passieren. Die Folge war, dass überzogene Risiken eingegangen wurden. So ist es durchaus denkbar, dass es auf die eine oder andere Weise doch wieder zu einem Knall gekommen wäre, wenn vielleicht auch nicht in solchem Ausmaß, wie wir das jetzt erleben. Von ihrer Dimension her ist die gegenwärtige Krise jedenfalls eine der ganz großen Krisen in der Weltgeschichte.

conturen: Sie konstatieren in Ihrem Buch, dass eine der Ursachen für den Ausbruch der großen Weltwirtschaftskrise in den fundamentalen globalen Ungleichgewichten zu suchen ist. Um welche Ungleichgewichte handelt es sich in der Hauptsache?

Piper: Das zentrale Ungleichgewicht ist die Umkehrung der Kapitalströme zwischen China und den USA: die enormen Handelsüberschüsse von China und die enormen Leistungsbilanzdefizite der USA. China repräsentierte eine Zeitlang fünfzig Prozent der Weltersparnisse. Die Währungsreserven liegen bei über einer Billion Dollar. Die chinesische Zentralbank ist der größte Gläubiger der amerikanischen Regierung. So etwas hat es in der Geschichte noch nie gegeben. Die billigen Exporte aus China zerstören Arbeitsplätze in den USA. Der Kapitalimport nährte die Spekulation und weckte die Illusion, es könne immer so weiter gehen. Die Krise hat gezeigt: Es kann nicht so weitergehen. Das Problem der Ungleichgewichte muss gelöst werden.

Einen Beitrag zu den Ungleichgewichten leistete auch Europa. Die europäische Wirtschaft wächst relativ langsam, wegen der niedrigen Geburtenraten, aber auch wegen vieler struktureller Mängel, die den Prozess der wirtschaftlichen Erneuerung erschweren. Das sollten wir im eigenen Interesse ändern. Es geht nicht darum, riesige Wachstumsraten wie in China zu bekommen. Das wird in einer reichen Volkswirtschaft nie möglich sein. Aber

wenn sich der Prozess der Erneuerung etwas beschleunigt, wäre das gut für die ganze Welt.

Prozess der Erneuerung in Europa beschleunigen

conturen: Lassen sich angesichts der enormen globalen Verflechtung von Finanz- und Wirtschaftssystemen heute schon Lehren aus den Ereignissen von 2008 für die Zukunft ziehen?

Piper: Ja und sie wurden auch gezogen. Die erste Lehre ist sicher, dass Finanzmärkte sich nicht selbst regulieren können. Das wusste man zwar immer. Aber man dachte, es sei nicht so wichtig und nahm es nicht ernst. Heute weiß man, dass es ohne Regulierung nicht geht und man viel Energie und Wissen hineinstecken muss, um die richtige Regulierung zu bekommen. Dazu gehört auch, dass man harte Konsequenzen aus der Tatsache ziehen muss, dass Banken nicht pleitegehen können. Tatsache ist, dass es keiner glaubt, wenn Regierungen behaupten, Banken im Ernstfall pleite gehen zu lassen. Es herrscht die feste Überzeugung, dass sie am Ende doch gerettet werden. Deshalb muss man ein Verfahren finden, wie Banken geordnet abgewickelt werden können. Ein solches Verfahren wird hoffentlich kommen.

Was tut man mit Banken, wenn sie nicht pleite gehen können?

Die zweite Lehre ist, dass man die Banken zwingen muss, genügend Reserven und Eigenkapital zu bilden. Je größer eine Bank ist, desto mehr Eigenkapital muss sie vorhalten und zwar nicht nur prozentual mehr, sondern sie muss einen höheren Prozentsatz an Eigenkapital haben. Denn ein Institut, das so vernetzt ist, wie es eine große Investmentbank ist, stellt grundsätzlich höhere Risiken für das Gesamtsystem dar. Diese Risiken bilden sich nicht in der Bilanz der Bank ab. Das ist nicht nur eine Gefahr für die Stabilität des Gesamtsystems, sondern auch eine Wettbewerbsverzerrung, weil diese Bank mit den höheren Risiken, die sie eingehen kann, kleinere Banken an den Rand drückt. Das darf nicht sein. Auch müssen Banken zur Transparenz verpflichtet werden. Es muss von außen einsehbar sein, welche Risiken sie haben.

Banken zur Transparenz verpflichten

conturen: Haben Sie den Eindruck, dass von der Bankenseite aus diese wünschenswerte Offenheit bereits eintritt?

Piper: Die Banken handeln nach ihren eigenen Interessen. Sie wissen, dass sich etwas ändern muss und es zum Beispiel schärfere Eigenkapitalvorschriften geben muss. Aber sie versuchen, diese Änderungen für sich so billig wie möglich zu halten. So wird es auf einen normalen Lobbyvorgang hinauslaufen, bei dem die Regierungen gut daran tun, sich nicht beeindrucken zu lassen.

conturen: Wie sollte ihre Politik aussehen?

Piper: Es gibt ein Optimum. Aber dieses Optimum ist nicht das Maximum. Denn zur Natur einer Bank gehört es, Risiken einzugehen. Meidet sie das, erfüllt sie ihre volkswirtschaftliche Aufgabe nicht. Wenn Banken nur die allersichersten Geschäfte machen, lähmen sie die Volkswirtschaft. Wo das Optimum liegt, ist schwer zu sagen. Da muss man mit viel Sachverstand rangehen und auch ausprobieren und Fehler riskieren.

Die schwierige Suche nach dem Optimum

conturen: „Eine der Konsequenzen der Krise wird auf absehbare Zeit niedriges Wirtschaftswachstum sein“, heißt es in Ihrem Buch. Wie gefährdet ist das Wirtschaftswachstum?

*Der erkaufte
Aufschwung*

Piper: Der Aufschwung, den wir gegenwärtig beobachten, ist ausschließlich vom Geld der Regierungen gespeist. Dieser Zustand kann auf Dauer nicht anhalten. Irgendwann müssen die Regierungen beginnen, das Geld wieder zurückzunehmen. Von daher tritt mit hoher Wahrscheinlichkeit ein dämpfender Effekt ein. In den USA wird fast jede Woche eine Bank geschlossen. Es handelt sich um kleine Regionalbanken, die in den USA eine ähnliche Rolle spielen wie in Deutschland die Sparkassen und Volksbanken. Sie stellen keine Gefahr für das System dar. Aber sie sind ein Ausdruck, dass im gesamten Finanzsystem immer noch viele Risiken stecken, die nur langsam abgebaut werden. Jetzt sind nicht mehr die Banken von der Pleite bedroht, die sich verspekuliert haben, sondern die, die Kredite an Firmen gaben, die pleitegingen. Da geht die Bank irgendwann auch pleite. In Deutschland etwa ist das Problem der Landesbanken noch lange nicht gelöst. Es bestehen einfach viele Risiken, die vermuten lassen, dass die Konjunktur im nächsten Jahr noch einmal schwächer wird.

*Konjunktur dürfte
sich abschwächen*

conturen: Und welche Prognose haben Sie für die Zeit danach?

Piper: Die Erfahrung belegt, dass es nach schweren Finanzkrisen mehrere Jahre dauert, bis die Wirtschaft wieder da ist, wo sie vor der Krise war. Der Bankensektor muss Kapital bilden. Daher kann er nicht so viel Geld ausleihen wie vorher. Das ist der Normalisierungsprozess, der Wachstum kostet. Und auch wenn die unmittelbaren Folgen der Finanzkrise irgendwann ausgestanden sein werden, müssen die grundlegenden Themen gelöst werden, über die wir seit Jahrzehnten reden. Die USA dürfen nicht wieder eine Volkswirtschaft werden, die in diesem Maße über ihre Verhältnisse lebt, wie sie das in den letzten Jahren getan hat. Europa muss aus eigener Kraft Wachstum schaffen. Asien braucht ein Wirtschaftsmodell, das weniger exportabhängig ist und mehr mit innerem Wachstum und gesellschaftlichen Verbesserungen verbunden ist. Von der Lösung dieser Aufgaben hängt es ab, ob der Wohlstand weiter wächst oder ob wir Wohlstand verlieren.

*Die USA dürfen
nicht mehr über ihre
Verhältnisse leben*

Ein anderes Problem der globalen Finanzordnung kann man am besten anhand der Asienkrise 1997 erklären. Damals merkten viele Schwellenländer, besonders China, dass sie extrem gefährdet sind, wenn sie sich in ausländischer Währung verschulden. Also bildeten sie riesige Währungsreserven, um sich dagegen zu schützen. Aus ihrer Sicht war das vollkommen rational. Es führte jedoch dazu, dass die Kapitalströme sich umdrehten. Die beste Lösung für dieses Problem wäre, wenn Länder gar nicht auf solche gigantischen Sicherheitspolster angewiesen wären. Dazu müsste sich aber dort ein einheimischer Kapitalmarkt entwickeln. Deren Bürger müssten in inländischer Währung sparen und sich verschulden können. Wenn es vernünftige Finanzprodukte gibt, müssen die Bürger nicht so exorbitant sparen, wie die Chinesen dies gegenwärtig tun. Ausländer könnten weiterhin Kapital in Länder wie Thailand oder Argentinien bringen, aber sie würden das

*In Schwellenländern
muss sich ein ein-
heimischer Kapital-
markt entwickeln*

Währungsrisiko selbst tragen. Die betroffenen Länder könnten dann Wechselkursfallen vermeiden, wie sie 1997 Thailand erlebte. Oder nehmen Sie Island: Das Land wurde 2008 zu einem der ersten Opfer der Finanzkrise und musste den Staatsbankrott erklären. Das alles wäre nicht passiert, hätten sich die Isländer nur in einheimischer Währung verschuldet. Dann wäre die Spekulationsblase dort ebenso vermieden worden wie der anschließende Absturz.

conturen: Wenn die USA nicht mehr in der Lage sind, ihre Wirtschaftsprobleme allein zu lösen, wie Sie in Ihrem Buch feststellen, auf welche Weise könnte dann eine Lösung erfolgen?

Piper: Eine kleine Lösung zeichnet sich bereits ab. Bei aller Kritik an den USA und dem Entsetzen über die Schwere der Krise muss man auch das Positive sehen. Das liegt darin, dass die wichtigsten Länder der Welt sich zusammengeschlossen haben und diese Krise gemeinsam bekämpft haben. Historisch war das einmalig. Das ist der große Unterschied zur Weltwirtschaftskrise Ende der 20er-, Anfang der 30er-Jahre. Es wurde dieses Gremium der G-20 etabliert, das sich immer mehr als ein effektives Steuerungsgremium für die Weltwirtschaft zu entwickeln scheint. Die letzten Beschlüsse des G-20-Gipfels in Pittsburgh waren sehr weitreichend. Im Laufe der Jahre wird man erkennen, ob sie Veränderungen in der Welt bewirkt haben, indem eben nicht die Industrieländer untereinander Lösungen ausmachen, sondern Entwicklungsländer aus allen Kontinenten und Industrieländer zusammenwirken und versuchen, bestimmte Regeln für die Weltwirtschaft aufzustellen. Eine Weltfinanzregierung wird es nie geben, auch keine Weltfinanzaufsicht. Das wäre zu kompliziert und würde auch nicht funktionieren. Aber was jetzt abläuft, ist ein historischer Fortschritt und auf den sollte man aufbauen. Ich weiß nicht, ob die Zusammensetzung der G-20 richtig ist. Sie erfolgte ziemlich willkürlich. Aber es ist ein riesiger Schritt in die richtige Richtung.

conturen: Was spricht aus Ihrer Sicht dafür, dass die Zeiten, in denen die Wall Street den Puls der Weltwirtschaft bestimmte, „unwiderruflich vorbei“ sind?

Piper: New York wird schon so etwas wie die Finanzhauptstadt der Welt bleiben. Aber die Regeln werden nicht mehr von der Wall Street bestimmt. Im Grunde wurden sie das bereits vor der Krise nicht mehr, weil bestimmte Entwicklungen in China und Thailand sowie Brasilien entstanden, die diese Länder zu neuen Faktoren der Weltwirtschaft werden ließen. Die Stärke der Wall Street ist eine Funktion der Stärke der amerikanischen Volkswirtschaft. Und wenn man die Stärke der amerikanischen Volkswirtschaft relativiert – sie muss ja nicht absolut schwächer sein, sondern nur im Verhältnis zu anderen –, dann relativiert sich auch der Einfluss der Wall Street.

conturen: Einem Kapitel Ihres Buches stellen Sie ein Zitat von John Maynard Keynes als Motto voran: „Das politische Problem der Menschheit besteht darin, drei Dinge miteinander zu kombinieren: ökonomische Effizienz, soziale Gerechtigkeit und persönliche Freiheit.“ Wenn Sie das Spektrum der wichtigsten Heraus-

Verschuldung in eigener Währung verhindert Spekulationsblasen

Die wichtigsten Länder der Welt haben die Krise gemeinsam bekämpft

Ein riesiger Schritt in die richtige Richtung

Die Wall Street bleibt wichtig, bestimmt aber nicht mehr die Regeln des Finanzmarktes

*Das wichtigste
Thema in den USA
ist derzeit die
Gesundheitsreform...*

forderungen, vor die sich die USA heute gestellt sehen, in den Blick nehmen: Welche sind die vordringlichsten?

Piper: Das ist alles miteinander verbunden. Eine zentrale Debatte ist im Moment die Gesundheitsreform. An diesem Thema wird sich wahrscheinlich die Präsidentschaft von Barack Obama entscheiden. Es ist eine Frage der sozialen Gerechtigkeit, dass man, wenn man seinen Arbeitsplatz verliert, nicht auch seine Krankenversicherung verliert, was in den USA zurzeit der Fall ist. Aber es ist auch eine Frage der ökonomischen Effizienz, dass das Gesundheitssystem reformiert wird. Ich zitiere in dem Buch meinen Zahnarzt, der erklärt hat, wenn ein Nichtversicherter zu ihm komme, um seine Zähne nachsehen zu lassen, könne er das nicht machen, weil er kein Geld dafür bekomme. Komme der Nichtversicherte aber mit schweren Zahnschmerzen und einem vereiterten Zahn, dann müsse er ihn behandeln, die Kosten trägt dann die Allgemeinheit. Das heißt, das jetzige Gesundheitssystem ist unnötig teuer und ineffizient. Das ist ein Problem für die amerikanische Volkswirtschaft insgesamt.

*... deren Lösungs-
konzepte aber viel
zu teuer sind*

Nach allem, was ich lese, ist die jetzt in Vorbereitung befindliche Lösung viel zu teuer. Die Kosteneinsparungen sind zu schwach. Da gibt es auch innerhalb der Demokratischen Partei Interessengruppen – die Gewerkschaften, die Gesundheitsanbieter –, die sich sehr freuen, wenn alle versichert sind, die aber keine Kostensenkung durchsetzen wollen. Und dann spielt die Sorge um die persönliche Freiheit eine Rolle. Wenn man sich die Proteste anschaut, sind sie zum Teil von Ideologen angeheizt, im Kern aber steckt etwas, das man nicht geringschätzen sollte und das ist diese amerikanische Tradition der persönlichen Freiheit. Die Menschen haben Angst, die Regierung schreibe ihnen jetzt vor, wo sie sich versichern sollen. Diese Sorge mag unberechtigt sein, aber Obama und seine Leute müssen damit umgehen.

*Angst um die
persönliche Freiheit*

conturen: Letztlich ließe sich die neue soziale Frage nur durch mehr Bildung lösen: durch bessere Kindergärten, bessere Grundschulen und bessere Highschools, schreiben Sie. Wie realistisch schätzen Sie die politische Durchsetzung solcher Vorhaben ein?

*Komplexe Probleme
der Bildungspolitik*

Piper: Tatsächlich geschieht im Bildungsbereich unheimlich viel. Es ist ein Bewusstsein dafür da, dass die Bürgerrechtsfrage des 21. Jahrhunderts die Bildungsfrage ist. Wenn es nicht gelingt, die öffentlichen Schulen substanziell zu verbessern, dann hat das Bildungssystem auch keine Zukunft. Die Frage ist, was die Regierung tun kann. Es ist ein bisschen wie in Deutschland. Die Bundesregierung kann nur in sehr begrenztem Umfang auf die Bildungspolitik Einfluss nehmen, weil diese Ländersache ist. In den USA ist sie eine Sache der Bundesstaaten und der Städte. In New York hat der Bürgermeister einen größeren Einfluss darauf, wie die Schulen ausschauen, als es der amerikanische Präsident hat. Insofern ist es ein sehr komplexer Prozess.

Als ich den Satz schrieb, war ich sehr beeindruckt davon, dass Obama einfach durch sein Vorbild, sein Charisma und seine Reden in der Lage ist, die Menschen mitzunehmen. Er besitzt die Autorität, den jungen Afroamerikanern klar zu machen, dass sie nicht

immer danach streben dürfen, Basketballer zu werden, sondern einen guten Highschoolabschluss machen und aufs College gehen müssen, wenn sie Erfolg in der Gesellschaft haben wollen. Gegenwärtig befindet sich seine Präsidentschaft sicher in einer sehr kritischen Phase. Die Republikaner betreiben Fundamental-Opposition, die eigenen Anhänger sind enttäuscht. So eine Phase ist wahrscheinlich unvermeidbar. Wie viel er in anderen gesellschaftlichen Fragen bewirken kann, hängt davon ab, wie er durch die Krise hindurchgeht.

Obama steckt in einer Krise

conturen: Es stellt sich zusätzlich und mit zunehmender Schärfe die ökologische Frage, und zwar unter globalen Aspekten. Auch unter Barack Obama sieht es keineswegs danach aus, dass die USA besondere Anstrengungen unternehmen, etwa einen wesentlichen Beitrag zur Lösung der Klimakrise zu leisten...

Piper: Obama hat eine riesige Agenda. Er wird Kompromisse machen müssen und einer der Kompromisse wird in der Klimapolitik liegen. In Kopenhagen gab es keine überzeugende Klimalösung. Ich weiß nicht, ob darin eine Chance liegt, China wirklich einzubinden. In den USA selbst ist das Klimathema schon zentral. Die Gesellschaft ist tief gespalten. Die Hälfte des Landes glaubt, dass es den Klimawandel gar nicht gibt, die andere Hälfte will handeln. Vor allem die Unternehmen denken um. Große Industriekonzerne drängen die Regierung dazu, eine überzeugende Klimapolitik zu betreiben, einfach aus Eigeninteresse, weil sich Geschäftsmöglichkeiten bieten, wenn man sich darauf einstellt. Ich sprach zufällig mit einem Vertreter eines großen amerikanischen Konzerns und er war überzeugt, dass die Klimafrage angegangen werde, ob mit den USA oder ohne sie. Das Klimathema ist nicht mehr von der Welt wegzudenken. Allerdings ist die Industrie schwer gespalten. Wenn Sie mit einem Manager der Kohleindustrie reden, kümmert ihn der Klimawandel gar nicht. Aber die großen international agierenden Konzerne sehen Investitionschancen und üben Druck aus, dass die Regierung ihre Politik ändert.

In der Klimapolitik werden die USA Kompromisse schließen

Die Industrie ist in der Klimafrage gespalten

conturen: Im letzten Kapitel Ihres Buches prognostizieren Sie ein „gefährliches Jahrzehnt“. Die Kompetenz der amerikanischen Führung werde in diesem Jahrzehnt noch geprüft werden. Wie schätzen Sie diese Kompetenz angesichts der inneramerikanischen wie der globalen Herausforderungen für die nächste Zukunft ein?

Piper: Mir wäre wohler, wenn ich die Frage in einem halben Jahr beantworten könnte. In dem Augenblick, da wir miteinander reden, finden die entscheidenden Tests statt: Schafft es die amerikanische Regierung, eine Strategie für Afghanistan und den Nahen Osten zu entwickeln? Schafft sie es, eine Gesundheitsreform durchzusetzen? Schafft sie es, ein Finanzmarktregulierungsgesetz durch den Kongress zu bringen? Obama hat sich zum Teil hervorragende Mitarbeiter und Berater ausgesucht. Er ist ein charismatischer, aber sehr unerfahrener Präsident.

Ein charismatischer, aber unerfahrener Präsident